

Uwe Birnstein

Kleines
Lexikon
christlicher
Irrtümer

*Von Abendmahl
bis Zungenreden*

Gütersloher Verlagshaus

orientierten sie sich?

Das Turiner Grabtuch, ein Tuch, auf dem der Gesichtsabdruck eines bärtigen, langhaarigen Mannes zu erkennen ist, könnte den entscheidenden Hinweis geben. Unabhängig von der bis heute andauernden Diskussion um die Echtheit dieser Reliquie, die Jesus zeigen soll: Die frühen Darstellungen Jesu ähneln in verblüffender Weise dem Gesichtsabdruck auf dem Turiner Tuch, das zu damaliger Zeit im Besitz Kaiser Konstantins gewesen sein soll. Es scheint also wahrscheinlich, dass unser heutiges Jesusbild auf dieses Tuch zurückzuführen ist. Ob der Mann, dessen Gesicht dort verewigt ist, tatsächlich Jesus sein könnte, lässt sich allerdings wohl nie klären.

Wissen können wir heute nur, dass Jesus zwischen dreißig und vierzig Jahre alt wurde und für seine Zeit kein junger Mann mehr war. Da Judas ihn küssen musste, um ihn zu verraten, scheint Jesus sich in Gestalt und Aussehen wohl nicht auffällig von seinen Zeitgenossen unterschieden zu haben. Mumienporträts aus Ägypten und römische Münzen, auf denen Juden abgebildet sind, zeigen bärtige Südländer. Aber ob Jesus, dem Gebote nur wichtig waren, wenn sie der Entscheidung der Menschen für Gott dienten, sich an die alttestamentliche Vorschrift »Ihr sollt euer Haar am Haupt nicht rundherum abschneiden noch euren Bart stutzen« (3. Mose 19,27) hielt oder nicht, wissen wir nicht. Auch wenn es in unserer an Bildern orientierten Zeit noch so faszinierend erscheint, nach dem wahren Aussehen Jesu zu forschen – was gelegentlich zu seltsamen Auswüchsen führt, so präsentierte der Sender BBC vor einigen Jahren ein angeblich wissenschaftlich rekonstruiertes Bild, das Jesus als einen urwüchsigen Typen mit breiter Nase und wirrer Kurzhaarfrisur zeigt –, vielleicht sollten wir uns lieber an das alte Gebot halten: »Du sollst dir kein Bildnis machen« (5. Mose 5,8). Schließlich kommt es auf Jesu Aussehen wirklich nicht an, sondern auf seine Botschaft.

Bei den Evangelischen gibt es keine BEICHTE

Kommt man als evangelischer Christ in eine katholische Kirche, fallen einem schnell einige Einrichtungsgegenstände auf, die man aus der eigenen Kirche nicht kennt. Vom Weihwasserbecken über den Tabernakel bis hin zu Heiligenfiguren und -altären. Am auffälligsten aber sind – besonders in älteren Kirchen – die großen schrankartigen Beichtstühle. Manch ein Film mag dem befremdeten Protestanten dann in den Sinn kommen, Gedanken an sündige Taten, das Beichtgeheimnis und sich daraus ergebende Verstrickungen, zehn Ave Maria für den begehrlchen Blick in Richtung Nachbarsjüngling — nein, so etwas gibt es bei den Evangelischen doch nicht! Oder?

Abgesehen davon, dass es so klischeehaft auch bei den Katholiken normalerweise nicht zugeht, die Beichte gibt es sehr wohl auch bei den Protestanten. In vielen lutherischen Gottesdiensten zum Beispiel gut versteckt als gemeinsames Sündenbekenntnis kurz vor der Abendmahlsfeier. Aber auch besondere Beichtgottesdienste sind möglich und auf Wunsch die Einzelbeichte, die allerdings auf reformierter Seite eher kritisch gesehen und dort noch seltener praktiziert wird als in lutherischen Gemeinden. Martin Luther kritisierte an der katholischen Beichtpraxis und den dahinterstehenden Vorstellungen zwar, dass der Mensch gar nicht in der Lage sei, sich all seiner Sünden bewusst zu werden, um sie zu bereuen, und dass er sich auch nicht durch Taten der Genugtuung davon befreien könne, da er allein auf die Gnade Gottes angewiesen sei. Dennoch hielt er ausdrücklich an der Beichte als wirksamer Möglichkeit zur Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen fest. Er selbst, der immer wieder von starken Selbstzweifeln gequält wurde, beichtete regelmäßig, zeitweise sogar täglich, und meinte: »Ja, ich wäre längst vom Teufel erwürgt, wenn mich nicht die Beichte erhalten hätte.«

Beim BETEN muss man die Hände falten

»Wir sind Christen, falten unsere Hände / Schließen dabei die Augen zu / Preisen Gott und die geistige Wende / Spielen Blindkuh / Wir wollen unseren Herren loben / Alles Gute kommt von oben«, sang Herbert Grönemeyer in den achtziger Jahren. Aber ist das wirklich Beten: fromm die Hände falten, Augen schließen, ein Vaterunser dahersagen und sich als der bessere Mensch fühlen, während nebenan Feindschaft und Zerstörung herrschen? Auf Äußerlichkeiten und demonstrative Frömmigkeit kann es wohl nicht ankommen. »Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist« (Matthäus 6,6), sagt Jesus in der Bergpredigt, gibt aber an keiner Stelle eine bestimmte Körperhaltung als verbindlich vor. Offensichtlich kommt es also eher auf die innere als auf die äußere Haltung an, die allerdings durchaus die innere Haltung widerspiegeln kann. So vielfältig wie die Anlässe eines Gebets können auch die Körperhaltungen sein. In der Bibel ist oft vom Erheben der Hände die Rede, eine Geste, die Empfangsbereitschaft ausdrückt; aber auch das Niederknien oder -fallen als Geste der Demut vor Gott scheint üblich gewesen zu sein. Das Falten der Hände dagegen kam erst spät und vermutlich in Anlehnung an einen Brauch des mittelalterlichen Lehnsrechts im Abendland auf. Die Lehnsleute verpflichteten sich ihren Lehnsherren gegenüber symbolisch, indem sie ihre aneinandergelegten Hände in die Hände ihrer Herren legten. Diese Geste sollte Treue und friedliche Absichten zum Ausdruck bringen und schien daher auch Gott gegenüber als besonders angemessen. Heute wird meist argumentiert, das Händefalten trage zur Konzentration bei, da die Hände sich so nicht nebenbei mit anderen Dingen beschäftigen können – ein Ausdruck dafür also, dass der Beter nun zur Ruhe kommen und seine

Aufmerksamkeit auf Gott richten will. Das Händefalten mit ineinander verschlungenen Fingern als Variante wurde wohl erst in der Reformationszeit üblich, wobei sich allerdings nicht sagen lässt, ob dieser Haltung ursprünglich auch eine besondere Bedeutung zugeschrieben wurde.

Gebetshaltungen können also die innere Haltung zum Ausdruck bringen, in der wir Gott gegenüber treten; verbindliche Vorschriften, wie das geschehen müsse, gibt es nicht. Wenn Jesus darauf hinweist, dass das Beten »im Verborgenen« geschehen solle, macht er dadurch nur deutlich, dass es gerade nicht darum gehen kann, sich mit auffälligen Gesten möglichst fromm zu präsentieren. Beten ist nichts Äußerliches, sondern ein privates, intimes Vor-Gott-Treten des Menschen. Ein echtes Gebet kommt ebenso wenig durch Äußerlichkeiten wie Händefalten zustande wie durch besonders gut auswendig gelernte Sätze. Was zählt, ist die innere Haltung und offene Bereitschaft Gott gegenüber. Dann wird das Beten durch das Beten selbst erfahrbar und die Gebetshaltungen ergeben sich je nach Situation und Anliegen ganz von selbst.

Jesus wurde in BETHLEHEM geboren

»Zu Bethlehem geboren« singen Kirchenbesucher alljährlich im Weihnachtsgottesdienst und verfolgen im von den Kindern der Gemeinde stolz aufgeführten Krippenspiel, wie Josef mit der hochschwangeren Maria nach Bethlehem zieht. Nach langer vergeblicher Herbergssuche kommt Jesus dort in einem Stall zur Welt — das weiß doch jedes Kind. Wieso also sollte das ein Irrtum sein? Weil an anderer Stelle der Bibel von Nazareth als Herkunftsort Jesu die Rede ist. »Jesus, der Nazarener« heißt es da, oder »Jesus von Nazareth«. Schaut man sich die Evangelien genauer an, stellt man fest, dass sich Erzählungen über die Geburt Jesu

nur bei Lukas und Matthäus finden, und nur dort ist auch von Bethlehem als Geburtsort die Rede. Wohnort Josefs und die Heimat der Familie hingegen war nach diesen Evangelien das kleine Dorf Nazareth, in dem auch Jesus »aufgewachsen war« (Lukas 4,16).

Aber das heißt doch noch nicht, dass Jesus dort geboren wurde, könnten aufmerksame Weihnachtsgottesdienstbesucher jetzt einwenden, schließlich musste Josef damals doch wegen einer Steuerschätzung nach Bethlehem: »Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde ...« (Lukas 2,1). Stimmt. Aber einiges spricht dafür, dass es den beiden Evangelisten gar nicht darum ging, historische Tatsachen zu schildern, sondern darum, schon in den Geburtsgeschichten die Bedeutung, die Jesus ihrer Meinung nach hatte, hervorzuheben.

Nach Jesu Tod wuchs bei seinen Anhängern trotz seines schmachvollen Kreuzestodes der Glaube, Jesus sei der im Alten Testament angekündigte Messias. Außerdem nahm, mit wachsendem zeitlichem Abstand, auch das Interesse an Jesu Lebensgeschichte über die kurze Zeit seiner Wanderpredigertätigkeit hinaus zu. Was aber tun als Evangelien-schreiber, wenn so gut wie keine Informationen über die Kindheit Jesu vorliegen? Sie griffen die Legenden auf, die sich unter den ersten Christen verbreitet hatten, und verknüpften sie im Sinne des Glaubens mit Informationen, die schon gleich zu Beginn des Evangeliums die Bedeutung Jesu deutlich machen. »Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei« (Micha 5,1), heißt es im Alten Testament, und auf diese Verheißung beruft sich Matthäus (Matthäus 2,6) ausdrücklich, wenn er Jesus in Bethlehem geboren sein lässt. Lukas betont, Jesus komme aus der »Stadt Davids« (Lukas 2,4); auch dies ist für die Menschen seiner Zeit, die die alttestamentlichen Schriften kannten, ein deutlicher Hinweis auf die Bedeutung Jesu: Aus